Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 11

Artikel: Vergelt's Gott! : eine Geschichte aus alter Zeit [Schluss folgt]
Autor: Riehl, W.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662749

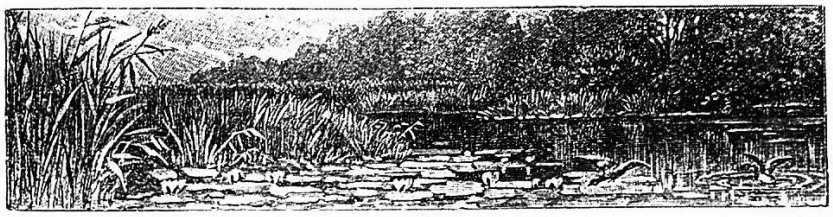
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sommerabend.

Die Sonne hängt in einem Spinngewebe.
Von roten Strahlen über einem Hügel;
nur eine späte Amsel regt die Flügel,
daß sie sich auf den höchsten Gipfel hebe;

sie flötet dunkles Klingen in den Abend;
die Bäume rascheln und die Rosen zittern;
die Weite flackert wie von Ungewittern
und ferner Winde Wellen rieseln labend.

Robert Jakob Lang.

Vergelt's Gott!

Eine Geschichte aus alter Zeit von W. H. Riehl.

Erstes Kapitel.

Seit vielen Jahren lagerte der „krumme Hans" im Südportale des Augsburger Domes und bettelte. Er hatte keinen Familiennamen und wußte auch nichts von seinen Eltern; denn ein Bettler kann der Ahnen entbehren, er steht auf auf sich allein und alle mildtätigen Leute sind seine Vettern und Basen. Wie alt er war, wußte Hans eben so wenig; doch konnte er sein Alter ungefähr schätzen. Als kleiner Bube hatte er nämlich mit zugeschaut, wie Ulrich Schwarz, der Augsburger Bürgermeister, im samtenen Ratsmantel gehenkt wurde; Hans saß damals rittlings auf einer Mauer, in dem Augenblick aber, als der Bürgermeister von der Leiter fiel, verlor auch er das Gleichgewicht und fiel herab, brach das Bein und war und hieß nun nach übel vollendeter Kur der krumme Hans. Das krumme Bein verschaffte ihm dann später den Freibrief der Bettelei und die prächtige Stelle im Domportal. Nun hatte man 1478 geschrieben, als der böse Bürgermeister an den Galgen kam, also schätzte der krumme Hans, daß er selber so um 1470 geboren sei.

Tag für Tag und Jahr um Jahr hielt er seinen Platz warm und hatte endlich den Stein hinten in der linken Ecke des Portales ganz glatt gesessen; das alte Jahrhundert war versunken und das neue heraufgestiegen, Kaiser Friedrich war gestorben und Kaiser Maximilian, böse und gute Zeiten waren vorübergegangen: der krumme Hans blieb so fest auf seinem Steine, als gehöre er mit zu den Standbildern, welche ringsum das Portal schmückten. Er war allmählich alt geworden und erschien doch immer der Gleiche, ein Mann des Jammers in Mienen und Geberden, innerlich aber seelenvergnügt über seinen Beruf, den er für den allergemütlichsten hielt, und über seinen Stein, welcher ohne Zweifel der würdigste und einträglichste Bettelplatz in der ganzen Reichsstadt war.

Nun geschah es, daß der Bettler in seinen alten Tagen einen Schatz fand, den mancher Reiche vergebens sucht, nämlich einen Menschen, welchen er lieb haben konnte, als wäre er sein leibliches Kind, einen jungen Freund und Bettelgenossen, gleich seelenvergnügt im gemeinsamen Berufe wie er selber, einen Freund, in welchem ihm die Jugend zum zweiten Male wieder blühte. Dieser Freund hieß Veit Roluf.

Als ihn der krumme Hans kennen lernte, war Veit etwa sechszehn Jahre alt, und Hans witterte augenblicklich des Jünglings reiches Talent zum Betteln. Denn obgleich der arbeitsscheue Bursche noch so jung war, wußte er doch schon die ganze Stadt zu täuschen, daß sie glaubte, er habe einen lahmen Arm und eine entsetzlich verstümmelte rechte Hand. Mit bewundernswerter Kunst hielt er den Arm allezeit steif und zog die Schulter schief hinauf, als gehe ihm die Lähmung bis zum Halse. Die kranke Hand aber war dicht mit schmutzigen Tüchern umwickelt, und begehrte jemand den Schaden zu sehen, so schälte Veit mit so herzzerreißendem Stöhnen einen blutigen Lumpen nach dem andern los, daß Jener gewiß schon genug hatte, bevor nur die Hälfte dieser Hüllen gefallen war. Selbst den Bettelvogt hatte Veit Roluf hinters Licht geführt und ihm das Blechzeichen abgelistet, durch welches er sich nun als ein wegen schwerer Gebrechen obrigkeitlich geduldeter Bettler ausweisen konnte.

Alle wahre Freundschaft wurzelt in der Ergänzung zweier verschieden gearteter und dennoch verwandter Naturen. So war es auch bei den beiden Bettelleuten. Hans war krumm und Veit war lahm, also Jeglicher ein Krüppel. Aber das krumme Bein des Alten war Natur, der lahme Arm des Jungen Kunst. Darum glaubte Hans, daß er in diesem Stück bevorzugt sei, seines Gebrechens sicherer, und daß also auch sein Beruf auf einer gediegeneren Grundlage ruhe. Denn arbeitskräftigen Bettlern legte der Gassenknecht zeitweilig das Handwerk. Dagegen besaß Veit einen anderen beneidenswerten Vorzug: er war ein Augsburger Stadtkind; die eingeborenen Bettler aber duldete man dauernd, während die Fremden so als

ums andere Jahr aus der Stadt geschafft wurden. Da der krumme Hans selbst nicht wußte, wo er zur Welt gekommen, so würde ihn dieses Los schon längst getroffen haben, wenn er sich nicht in einem historisch so wichtigen Moment und angesichts der ganzen Stadt zum Krüppel gefallen hätte. Als ein lebendiges Wahrzeichen des denkwürdigen Tages ließ man ihn in Frieden, und Hans behauptete zuletzt, er sei zwar kein Eingeborener, aber auch kein Fremder, sondern ein Adoptivkind der Reichsstadt Augsburg. Dies also war der zwiefache Unterschied bei zwiefacher Gleichheit, welcher die beiden Bettler zu neidlos sich ergänzender Freundschaft führte: Hans war ein natürlicher und Veit ein künstlicher Krüppel, Veit dagegen ein natürlicher und Hans ein künstlicher Augsburger.

Der alte Hans wußte aber seine Zärtlichkeit an dem jungen Veit nicht inniger auszulassen, als indem er ihn aufs strengste in die Schule nahm: er wollte ihn zu einem Bettelvirtuosen ohne Gleichen machen; so viel Geist und Gaben, wie sie Veit Roluf besaß, sollten der Vaterstadt nicht verloren gehen oder in Stümperei und Liebhaberarbeit verpuffen. Denn Hans konnte sich den vollkommensten Menschen nur in der Gestalt des vollkommensten Bettlers denken, und im ewigen Leben begehrte er kein besseres Teil, als daß er neben Sanct Peter an der Himmelstüre sitzen und in Ewigkeit die einziehenden Seelen anbetteln dürfe, ganz so wie hienieden die Kirchgänger am Südportale des Augsburger Domes.

Neidlos enthüllte darum Hans dem jungen Veit alle Geheimnisse der höheren Bettelkunst, die er sich ausgesonnen und während seiner langen Praxis bewährt gefunden. Keinem andern Menschen würde er sie verraten haben, allein die Liebe öffnete ihm den Mund. Vor allen Dingen aber suchte er dem Freunde den ächten Zunftstolz einzuflößen und ihn vor Zersplitterung seines Talentes in den niederen Zweigen der Bettelei zu behüten.

„Du darfst kein fahrender Bettler werden, mein Sohn," so sprach er wohl, „kein Fechtbruder, der in Häusern und Gassen, ja wohl gar auf den Heerstraßen umherzieht: das ist gemeine Landstreicherart, die schickt sich nicht für unsereins. In jedem Beruf ist der seßhafteste Mann der ehrenfesteste, und ich sitze schon fünfundzwanzig Jahre auf diesem selben Stein. Aber ein sitzender Bettler und ein sitzender Bettler ist auch wiederum zweierlei: es kommt darauf an, wo er sitzt. Das sind geringe Leute, die an den Stadttoren und Straßenecken lagern; der Platz an der Kirche macht erst den rechten Mann. Der Schinder und Schäfer heißt ein Doktor, weil er Kranke kuriert, und mehr tut selbst des Kaisers Leibarzt nicht; so groß aber der Sprung vom studierten Doktor zum Doktor Schinder, so breit ist auch die Kluft zwischen dem seßhaften Kirchenbettler und dem sitzenden Gassenbettler. Der geistliche Stand ist der erste, und der Kirchenbettler gehört doch wohl

mit zur Geistlichkeit, er ist nahezu so gut wie ein Bettelmönch, nur daß er's ohne Gelübde treibt und auf eigene Faust. Hat der Dompfarrer drinnen in der Kirche von den guten Werken gepredigt, so kann die Gemeinde beim Herausgehen an meiner ausgestreckten Hand erweisen, ob sie auch Täter des Wortes zählt, und spreche ich nach jedem Heller, der zu mir herabfällt, „„Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen im Fegfeuer!““ so ist das auch eine Predigt, kurz zwar, aber verständlich für Jedermann.“

Und also bewies Hans ganz klar, daß er zum höchsten Bettleradel gehöre. Allein damit war es noch nicht genug. Seines Erachtens behauptete er wiederum innerhalb dieses Adels den höchsten Posten im römischen Reiche zu Lehen zu tragen; denn eben jener Stein, welchen er seit fünfundzwanzig Jahren glatt gesessen, ruhete auf einer ganz eigen privilegierten Stelle. Als nämlich die Bischöfe von Augsburg den gotischen Westchor zum altromanischen Bau des Domes fügten, lag ihnen ein Stück Reichsstraße quer im Wege. Die Stadt erlaubte den Bau auf diesem ihrem Grund und Boden, behielt sich aber das Recht des Durchganges vor dem Süd- zum Nordportale quer durch die Kirche.

„Darum,“ sprach Hans zu seinem Freunde, „ist der Stein zwar, worauf ich sitze, bischöflich, der Boden aber, in welchem der Stein sitzt, ist reichsfrei, und also kann ich mich wohl einen landesherrlichen und einen reichsunmittelbaren Bettler zugleich nennen. Nur wenn es im Mittag die Sonne gar zu gut meint, ziehe ich mich tiefer in den Schatten des Gewölbes auf rein bischöflichen Boden zurück. Allein dies ist eben wiederum ein Vorzug vor meinen Nachbarn am Nordportale, der sonst einen fast gleich guten Platz behauptet; denn er bettelt zwar auch bischöflich und reichsunmittelbar zugleich, er bettelt aber das ganze Jahr im Schatten.“

Hier machte der krumme Hans eine lange Pause und fuhr darauf bewegteren Tones fort: „Muß ich einmal sterben, dann sollst du, mein Sohn, der Erbe meines Platzes sein. Das geht freilich hier in Augsburg nicht wie in Köln, wo die Bettelleute ihren Töchtern so ohne weiteres einen guten Kirchenplatz zur Aussteuer mitgeben: bei uns muß man Schritt für Schritt den Berg erklimmen. Setze du dich darum einstweilen vor das Pförtchen bei St. Anna; die Stelle ist gering und trägt nicht viel ein, aber für einen Anfänger ist sie doch nicht zu verachten. In Jahr und Tag kannst du dann vielleicht zum Nordportal des Domes vorrücken, denn der Bettler da drüben hustet in einem fort, daß ich's bis zu meinem Stein herüber höre: er wird's nicht mehr lange treiben. Hast du aber erst einmal dort im Schatten festen Fuß gefaßt, so magst du auch leicht mir hierher auf die Sonnenseite nachrücken, wenn es einmal Gott gefallen wird, mich aus diesem irdischen Bettelloch abzuberufen an das Südportal seines himmlischen Domes.“

Der Alte hatte anfangs im gewohnten weinerlichen Ton gesprochen, als

flehe er um ein Almosen, zuletzt aber kamen ihm die wirklichen Tränen. Veit hörte leuchtenden Auges, welch glänzende Zukunft ihm eröffnet wurde, und sagte halb lächelnd, halb weinend: „Vergelt's Gott tausendmal!" und drückte dem väterlichen Freunde die Hand. Und der stille Jubel über den Ruhm, den ihm der Freund erschloß, verdrängte bald den wehmütigen Gedanken, daß der Gipfel dieses Ruhmes doch erst mit des Freundes Tod zu erreichen sei. Darf ein Kronprinz nicht mit stolzer Freude dem künftigen Herrscherberuf entgegensehen, obgleich er weiß, daß er erst durch seines Vaters Tod zum Thron aufsteigen wird? Veit dünkte sich jetzt auch ein Kronprinz. Bettelnd war er aus den Träumen seiner Kindheit erwacht; Bettelbuben waren seine Spielkameraden gewesen; unter dem Bettlervolk fand der Jüngling Freunde und Gleichstrebende; nur durch Bettelstreiche hatte er bei ihnen Lob und Bewunderung gewonnen; kein anderer Weg stand ihm in der zünftig ausgeteilten Welt offen als die Bettelfahrt. Sollte er die reichen Kaufleute und Handwerker beneiden und ihnen nacheifern, da er doch niemals ihres Gleichen werden konnte. Es kommt darauf an, welches Glanzgestirn uns in der Jugend zum ersten Male recht tief in die Seele leuchtete: dem ersten Sterne folgen wir zumeist durchs ganze Leben. Wäre Cäsar jener Stern gewesen, so würde Veit Roluf nach dem Ruhme eines Helden gerungen haben, wäre es Homer, nach Dichterruhm; nun aber war ihm der krumme Hans, der so fest auf seinem Steine saß, jener Fixstern: Hans war ihm Cäsar und Homer. Darum dürstete er, den krummen Hans zu erreichen, ja zu überglänzen im Bettlerruhme.

Dankbar befolgte er den Rat des Alten und setzte sich vor das Pförtchen von St. Anna, und kein Heller war ihm zu abgegriffen, kein Stück Brot zu trocken, daß er's nicht angenommen hätte. Denn die Lust und List des Gewinnens reizte ihn mehr als der Gewinn selber. Jeden Abend aber ging er zum krummen Hans, erzählte ihm die Abenteuer des Tages, und mehr wiederum als die Lust des Gewinnens beglückte ihn dann des Alten sparsames Lob. So war Veit glückselig über seinen schönen Beruf und Hans glückselig über den Veit, und im ganzen römischen Reich gab es wohl keine zufriedeneren Bettelleute als die beiden Freunde.

Zweites Kapitel.

Und dennoch kam alles anders, als beide gehofft, und zwar aus zwei gewichtigen Gründen.

Denn erstlich war der dröhnende Husten des Bettlers am Nordportale kein Zeichen der Schwindsucht, sondern vielmehr der ungebrochenen Kraft seiner Lungen. Dieser Husten, welcher selbst den krummen Hans täuschte, war ebenso gut vollendete Kunst, wie Veit Rolufs lahmer Arm, und also wurde auch in Jahr und Tag der ersehnte Platz nicht frei.

Zweitens aber zog die Reformation durchs deutsche Land und vorab durch die deutschen Städte. Da räumte nun wohl endlich der unverwüstliche Mann am Nordportale im Jahre 1537 seinen Platz, obgleich er immer noch mit frischer Kraft forthustete, allein auch die anderen Kirchenbettler wurden vertrieben und der ganze katholische Clerus dazu, und der Dom ward eine lutherische Kirche. Der krumme Hans folgte dem Bischofe mit dem Kapitel und den Domschätzen ins Exil nach Dillingen: — weil er sich für eine Art lebendiges Inventariatsstück des Domschatzes ansah, so achtete er's unter seiner Würde, an einen anderen Ort zu fliehen. Nun standen freilich die beiden Plätze mit einem Male leer, aber niemand wagte, sie wieder einzunehmen; Veit Roluf, der nächste Anwärter, war längst sogar von der bescheidenen Kirchentüre bei St. Anna verjagt worden: ihn hatte schon vor fünf Jahren die Reformation aus der Laufbahn eines seßhaften Kirchenbettlers hinausgeworfen, und er fristete sich, in den Häusern umherschleichend, ein kümmerliches und ruhmloses Leben; denn lutherisch bettelte sich's nirgends mehr so gut wie katholisch.

Rührend war der Abschied der beiden Freunde, als der krumme Hans, ein so festgesessener hoher Sechziger, nun noch den Wanderstab des Flüchtlings ergreifen mußte. Während der Junge verzweifelnd klagte über die steigende Schlechtigkeit der Zeit, die nicht einmal einen Bettler mehr ruhig und ehrenvoll sein Brot gewinnen lasse, war der Alte voll Würde und Ergebung. „„Bettle du nur stille fort," sprach er, „bleibe treu deinem Berufe und meinen Lehren. In kurzer Frist werden wir alle wiederkommen und fester auf unsern Stühlen und Steinen sitzen als vorher. Wer die höchsten Ehren seines Berufes wert sein will, der muß auch für denselben dulden können. Dies, mein Sohn, bedenke zu jeder Zeit, dann wirst du auch den krummen Hans nicht vergessen. Und nun behüte dich Gott!"

Veit vergaß in der Tat des väterlichen Freundes nicht und trug seine Lehren in treuem Gedächtnis. Da aber die ganze Stadt lutherisch geworden war, so bekam er fast immer Scheltworte zur kargen Gabe, wenn er nach seines Lehrers Weise sagte: „Vergelt's Gott für die armen Seelen im Fegfeuer," und ward also endlich lutherisch gleich den Anderen, schnitt die armen Seelen hinweg, schaffte das Fegfeuer ab und dankte nur noch mit einem kurzen „Vergelt's Gott!" Da ging es ihm eine Weile wieder ein klein wenig besser.

Zu selbiger Zeit brach eine pestartige Seuche in Augsburg aus. Die Spitäler füllten sich, und es fehlte an Pflege für die ansteckenden Kranken, manche Wärter liefen davon, andere erlagen der Seuche. Veit, der in den bösen Tagen kaum mehr das trockene Brot zusammenbettelte — denn die reichen Leute flohen aus der Stadt —, war des Lebens herzlich müde und dachte zum öfteren daran, sich selber aus der Welt zu schaffen. Da kam er

zuletzt auf den Gedanken, die am wenigsten sündliche Art von Selbstmord sei wohl, wenn er als Krankenwärter in ein Pesthaus gehe. Also meldete er sich zu diesem Dienste. Man stutzte zwar anfangs über den lahmen Bettler, da aber die Hülfe eines Armes doch immer besser schien als gar keine, so nahm man ihn an.

Kaum aber befand sich Veit im Spitale, so geschah ein Wunder an ihm. Der faule Geselle, welcher bis dahin niemals eine wahre Arbeit geschmeckt, wurde wie berauscht von dem Gedanken, daß er nun auch arbeite wie andere Leute. Während er nur sonst „Vergelt's Gott!" gesagt, hörte er jetzt auf einmal, daß die andern — Kranke, Genesende und Sterbende — ihm „Vergelt's Gott!" zuriefen, und nicht im leierhaften Bettlertone, sondern aus tiefstem, vollstem Herzen. Wie ein zündender Strahl fuhr es ihm durch die Seele, daß Geben seliger sei als Nehmen. Und nun eben geschah das Wunder. Veit, der bis dahin nie sich selbst vergessen, nie den Arm bewegt hatte, und die steife Schulter so kunstvoll heuchelte, um zu faulenzen und sich fremde Barmherzigkeit zu erschleichen, vergaß nun sich selbst, da er gegen Andere Barmherzigkeit übte, und griff plötzlich zu mit beiden Armen im seligen Taumel der Arbeit und der Menschenliebe.

Staunend bemerkte der Spitalpfarrer, wie der lahme Veit so frisch mit gesunden Gliedern ins Zeug ging und die schmutzigen Lumpen wegwarf, in welche seine Hand gewickelt war. Aber viel mehr noch staunte Veit selber, da ihm der Pfarrer zurief: „Veit, wo ist denn dein lahmer Arm geblieben?"

Jetzt erst gewahrte der Bettler, wie ganz er sich und seine Lahmheit dazu vergessen hatte, und fuhr auf wie aus einem Traume und blickte auf seinen Arm, ob der auch gewiß nicht mehr lahm sei. Dann erwiderte er endlich, rot bis über die Ohren: Ein Arm reicht nicht mehr in diesem Elend, da muß ich wohl beide nehmen." Weiter sprach er kein Wort und griff nur um so tapferer zu, daß er seine Beschämung verberge. Und auch der Pfarrer ging schweigend vorüber.

Aber die Mär von der plötzlichen Heilung des lahmen Veit lief rasch durch die ganze Stadt, und wie die Engel im Himmel ihre ganz besondere Freude haben über einen Sünder, der umkehrt, so freuten sich auch alle guten Leute in Augsburg ganz besonders über Veit Rolufs Wunderkur. Der lahme Veit war bis dahin ein volktümlicher Lump gewesen, jetzt ward er über Nacht ein volkstümlicher Ehrenmann. Der Spitalpfarrer, welcher mit feinem Takte schwieg, als Veit beschämt vor ihm gestanden, redete nachgehends um so lauter bei anderen Leuten über Veit und erwirkte, daß man den ehemaligen Bettler auch nach dem raschen Verlauf des Sterbens beim Spitale behielt. Veit aber bewährte sich fort und fort so wacker, daß er nach Jahr und Tag zum Spitalhausmeister aufrückte, mit freier Wohnung, Kost, Holz und Licht,

einem neuen Rock zu Georgi und Michaeli und einem Hausgärtchen für Obst, Salat und Petersilie, dazu auch etlichen Gulden Bargeld.

Das war abermals ein Wunder. Ein reichsstädtischer Magistrat hatte seinen lahmen Arm auch einmal bewegten Herzens vergessen, ganz ebenso wie Veit Roluf, und keinen Günstling aus vetterschaftlichen Kreisen zu jenem Posten befördert, sondern den im Feuer erprobten Mann, obwohl derselbe nur aus einer Bettlersippschaft stammte.

Dem Veit aber sah es nun kein Mensch mehr an, daß er so lange Zeit bettelnd auf der faulen Haut gelegen. Sein Blick war fester geworden, sein Gang mannhafter, mit gerechtem Stolz empfand er, was es heißt, im selbst errungenen gesicherten Behagen leben, geachtet von seinen Mitbürgern. Gar oft fragte er sich: „Was wird der krumme Hans dazu sagen?“ Denn das süßeste bei allen später gewonnenen Ehren bleibt doch, daß wir unseren Jugendfreunden zeigen können, zu welch einem Prachtburschen wir uns wider Erwarten ausgewachsen haben. Und Veit dachte, der krumme Hans müsse jetzt wohl glänzen vor Freude, wenn er seinen Freund und Schüler in so hohen Würden sehe. Mitunter überlief es ihn jedoch auch heiß und er zweifelte, ob die Hausmeisterwürde dem stolzen bischöflichen und reichsunmittelbaren Bettler denn doch so ganz recht sei. Allein das war nur ein leichtes Wölkchen, welches beim nächsten Sonnenblicke wieder zerrann.

Da kam abermals eine neue Zeit. Die protestantischen Fürsten und Städte hatten im schmalkaldischen Kriege das Spiel gegen den Kaiser verloren; am 23. Juli 1547 zog Karl V. mit vielem Kriegsvolk in Augsburg ein, Bürgermeister und Rat empfingen ihn, schwarz gekleidet, kniefällig und boten ihm vier Lastwagen voll Wein als Willkommtrunk, und in denselben Tagen weihte der neue Bischof und Kardinal Otto Truchseß, welcher inzwischen statt des im Exil verstorbenen Bischofes Christoph zu Dillingen erwählt worden war, den Dom und die meisten Kirchen der Stadt aufs neue zum katholischen Gottesdienste ein.

Der alte Bischof Christoph hatte zwar seinen Sitz nicht wieder bestiegen, der krumme Hans aber war wieder gekommen mit dem neuen Bischofe und saß zum erstenmale wieder auf seinem Stein, als der berühmte Michael Sidonius vor dem Kaiser samt vielen vornehmen Herren und zahllosem Volke im Dom über das Meßopfer predigte.

Unverändert, als sei er gestern weggegangen, saß der fast achtzigjährige Bettler in dem Südportale, und doch lagen zehn Jahre der Verbannung hinter ihm. Auf drei Männer blickte alles Volk an diesem Tage mit besonderem Staunen: auf den Prediger, den Kaiser und den Bettelmann. Eine lebende Bildsäule, saß der Alte da, kein Lichtstrahl der Freude oder des Triumphes flog über seine steinernen Züge; als ob gar nichts derweil geschehen sei, sprach er heute seine Gebete wie vor zehn Jahren, reckte die welke

Hand aus und murmelte in den langen weißen Bart: „Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen im Fegfeuer!“ Überreich flossen ihm die Gaben zu, daß er sie kaum bergen konnte; ihn aber berührte das scheinbar gar nicht, und hätte man ihm keinen Heller geschenkt, es würde ihn scheinbar eben so wenig berührt haben. So meisterhaft beherrschte er sich selbst und seine Kunst.

Am Nachmittag eilte Veit Roluf zum Dome; er hatte gehört, der krumme Hans sitze wieder dort; er wußte kaum, wie ihn seine Füße trugen, so fieberhaft schüttelte ihn der nahe Augenblick des Wiedersehens. Schon von der Ferne rief er dem Freunde laute Grüße zu und winkte und schritt in stürmischer Eile gegen das Portal. Aber es war, als ob er hier wider einen Stein pralle; der Alte rührte sich nicht; er ließ den Rosenkranz zwischen den Fingern gleiten und betete leise sein Paternoster fort. Veit trat ihm gegenüber, bot ihm die Hand und hieß ihn mit Tränen im Auge herzlich willkommen. Da hielt der Alte einen Augenblick an; seitwärts und von unten herauf blickte er lange und fest nach dem ehemaligen Freunde hinüber und maß ihn langsam vom Kopf bis zum Fuße: — es war ein Blick des tiefsten Mitleids und der tiefsten Verachtung. Alles war erstorben an dem alten Manne, nur das Auge bewahrte ein Feuer und eine Kraft, daß man sah, seine ganze Seele lebte noch, und in dieser Seele sein ganzer Stolz und sein ganzer Zorn.

Veit stand wie vom Blitze getroffen. Er stotterte Entschuldigungen, er bat, er flehte um ein einziges gutes Wort; der Alte betete ruhig ein Paternoster um das andere, als säße er ganz allein auf seinem Steine, und als er Paternoster genug hatte, und Veit noch immer weiter sprach, fing er mit Ave Marias an. Betäubt von Scham und Zorn schlich Veit sich endlich hinweg. Der Alte schien es gar nicht zu sehen; er hatte nur einen Blick für ihn gehabt und diesen einen hatte er ihm gegeben.

(Schluß folgt.)

Sehen und Bewußtsein.

Unser Sehen im praktischen Sinne setzt sich unter allen Umständen zusammen aus einem gleichzeitigen Farbensehen, Richtungssehen und Tiefsehen. Es gibt in der Welt nirgends ein rein weißes Licht, wir sehen nur Farben, und es genügt hier wohl darauf hinzuweisen, daß das menschliche Auge, unter allen anderen sehenden Lebewesen, für die Farbenempfindung am besten eingerichtet ist. Aber auch dabei spielt das Bewußtsein eine führende Rolle; die Fähigkeit, Farben zu erkennen und zu unterscheiden, beruht auf Übung und Erfahrung. Die Vererbung beschränkt sich hier nur auf die Empfindung der drei Grundfarben, Rot, Gelb, Blau, und äußert sich sehr deutlich in der angeborenen Farbenblindheit, die ja im schlimmsten Fall dem Bewußtsein jegliche Farbenerkenntnis raubt und die